Zeitschrift: Frauenbestrebungen
Herausgeber: Union für Frauenbestrebungen (Zürich)
Band: - (1908)
Heft: 9

Artikel: Notschrei eines Unehelichen
Autor: J.K.
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-325621

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 15.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

lichem Mutterwitz und einem Herzen voll erbarmender Menschenliebe. Ein reiches, vielbewegtes Leben hatte ihr grosse Menschenkenntnis verliehen und sie zu einer praktischen Idealistin ausgebildet, die hohe Prinzipien und weite Ziele mit der raschen Auffassung realen Lebens verband, so dass sie weit über den Rahmen des Daseins einer einfachen Arbeitersfrau zu wirken verstanden hat.

Aus dem Badischen gebürtig, wo ihre Eltern ein kleines Anwesen besassen, erlernte Marie Doerrer die Goldschmiedekunst, und da ihr reger Geist sie trieb, die Welt zu besehn, war sie bald in Italien, bald in Wien oder München in ihrem Berufe tätig. Die Wechselfälle des Lebens führten sie auch nach der Schweiz, wo sie sich in Bern niederliess und den Schuhmacher Karl Adam heiratete. Lange Jahre arbeitete sie rastlos an seiner Seite als Wäscherin und lernte die Lage der arbeitenden Frau gründlich kennen. Die Not am eigenen Leibe erfuhr sie, als durch die Schuld einer ungetreuen Bank in Basel ihr ererbtes und erspartes kleines Vermögen verloren ging, fast gleichzeitig ihr Gatte starb und sie sich als alternde Frau dem Ruin gegenübersah. Doch ihr Mut blieb nicht nur ungebeugt, sie schöpfte gerade aus dieser Notlage die Kraft zu der Tätigkeit, die ihr Lebensende so reich ausgestaltete. Ohne die christlichen Prinzipien, in denen sie erzogen worden war, je zu verleugnen, ging sie ins Lager der Sozialdemokratie über und wurde, kraft ihrer natürlichen Beredsamkeit und hinreissenden Überzeugungstreue, eine der eifrigsten Vertreterinnen einer neuen Gesellschaftsordnung. Sie hat in der Schweiz an dreissig verschiedene Arbeiterinnenvereine gegründet, nichts für sich selbst begehrend, war sie die stets gesuchte Beraterin von Alt und Jung, die gefürchtete Führerin, welche sich nicht scheute, Arbeitgeber, die hart oder habgierig mit ihren Untergebenen verfuhren, aufzusuchen und ihnen so deutlich ins Gewissen zu reden, dass sie fast ausnahmslos erlangte, was sie erstrebte. Sie war aber auch eine gerechte Frau, die den Fehler nicht stets nur bei den „Kapitalisten“ suchte, sondern die eigenen Leute in Zucht und Ordnung hielt und sowohl dem Alkohol- als dem Putz- und Vergnügungsteufel energisch zu Leibe ging. Allein aus der Art und Weise, wie sie auf der Strasse gegrüsst wurde, konnte man sehen, welche Hochachtung diese einfache Frau genoss, die nicht einmal orthographisch zu schreiben verstand, so tief zogen die Arbeiter kaum vor Jemand Anderem die Mütze.

Als 1900 der Bund Schweiz. Frauenvereine gegründet und sie aufgefordert wurde, mit einzutreten in diese nationale Bewegung, brachte sie der Sache wohl erst einiges Misstrauen und gewisse Vorurteile entgegen, aber bald überwand ihr scharfer Verstand und ihr seltenes Gerechtigkeitsgefühl diese Hemmungen und sie wurde zum begeisterten Wortführer des Gedankens, dass über allem Klassenkampf die Eintracht stehe, und dass, wo irgend redlicher und guter Wille vorhanden, auch Verständigung möglich sei und mit ganzer Kraft gesucht werden müsse. Am prägnantesten brachte sie dies zum Ausdruck am Internationalen Frauenkongress in Berlin 1904, wo sie den erbitterten Wortführerinnen der Sozialdemokratie, Lily Braun und anderen, energisch Stand hielt und öffentlich bezeugte, wie sie zur Einsicht gekommen sei, dass sich wohl Brücken schlagen lassen zwischen Bürgerlichen und Sozialisten, und dass wir alle zu einander gehören und Kinder eines Hauses sind.

Die letzten Jahre ihres Lebens widmete sie je länger je mehr den Unterdrückten und Enterbten; ganz mittellos und selbst oft ohne Brot, wusste sie stets noch zu geben und zu helfen, und ihre Freunde mussten oft wehren, dass sie doch das Nötigste noch für sich selber behalte; an einem Grossneffen, den sie zu sich genommen, vertrat sie in rührendster Weise Mutterstelle, und unvergesslich ist es allen, die sie gesehen die sogenannte Soldatensuppe austeilen (Überreste aus der Kaserne, die den Armen überlassen werden), wie sie weise und sparsam und voll strenger Liebe mit diesem Gut umging. Mit der sinkenden Sonne ihres Lebens vertieften sich ihre religiösen Überzeugungen immer mehr, Gottes Wort wurde ihr täglicher Trost und furchtlos wie im Leben, so schlief sie auch im Tode ein. Die kinderlose, arme, alte Frau aber hatte ein Begräbnis, wie es Wenigen zu teil wird, aus allen Ständen und Schichten der Gesellschaft waren Leidtragende gekommen, wohl an hundert Arbeiterfrauen hatten sich frei gemacht, um ihr das letzte Geleite zu geben, und kaum ein Auge blieb trocken, als der Geistliche das ergreifende Leben dieser seltenen Frau schilderte. Ja, eine seltene Frau ist sie gewesen, eine seltene Persönlichkeit, selber eine Brücke über den Hass und das Misstrauen hinüber zum Reiche des gegenseitigen Vertrauens, eine grossherzige Zeugin dafür, dass Leben Lieben ist, — „welcher Beispiel folget nach“. H. v. M.

Notschrei eines Unehelichen.

Von **J. K.**

Wenn ich in den Zeitungen die Bemerkung „Illegitim geboren“ sehe, dann ruft es in meinem Innern das ganze Elend wieder wach. Jene schwarze Epoche tritt lebhaft vor meine Seele, wo Verzweiflung und Selbstmordgedanken jedes Höherstreben ertöteten und ein inneres Höllenfeuer den Glauben an Wahrheit und Gerechtigkeit versengten.

Stolz wie die Berge mir gegenüber schaute ich zum Himmel empor. Gottes wunderbare Natur schwellte meine Brust für alles Hehre und Grosse, ja die ganze Welt wollte ich lieben, für alles Edle wollte ich leben und sterben.

Frommen Schwestern hatte man mich zur Erziehung übergeben und, abgeschlossen von der Welt, empfand ich nicht das Bedürfnis nach liebenden Eltern, bemerkte ich nicht den Schandfleck, der auf meiner Stirne stand.

Auf dem Gymnasium ward's freier. Ganz leise entstand in meinem Herzen eine Leere; es fehlte mir der Rückhalt an etwas Unsagbares — langsam entwickelte sich in mir das Bewusstsein, warum ich von aller Welt verlassen — die Erkenntnis erwachte, dass ich zu den Unehelichen gehöre, zu jenen armen Geschöpfen gehöre, die heute noch vielfach unehrlich genannt werden. Unter Verwünschungen kommen wir zur Welt, Glück nennt man's, wenn der Tod sofort eintritt, ja wenige Mütter gibt's, die nicht Selbstmord und Kindsmord abwägen.

Namenloses Elend erfasste mich, ich brach das Studium mitten im Schuljahr ab. Nur fort, weit fort.

Als zum letztenmal der weisse Firn mir winkte, brach ich unter Schluchzen und Tränen zusammen. Bildung, ideales Streben passten für einen aus der bessern Gesellschaft Ausgestossenen nicht, und so ging ich denn, die Schande meiner Geburt auf der Stirne tragend, fort, weit fort, wo niemand meine Verhältnisse kannte.

Warum müssen wir Uneheliche so ungerecht für die Sünden der Eltern(?) büssen? Wer ist schuld an unserm Elend?

Du bist es, Staat!

Dich klage ich an; du bist an all dem namenlosen Unglück schuld; du bist es, der die Ehe, das Symbol der Liebe und Treue, zum gemeinen Geschäftskontrakte herunterstempelt; du bist der Ungerechte, der Gesetze nur für Männer, nicht aber gleiche für die Frauen schafft. Glauben und Treue weisst du für die feilschende Krämerwelt Nachachtung zu verschaffen; Hehler und Stehler bestrafst du gleich.

Ein durch Verzweiflung zur Kindsmörderin gewordenes Mädchen bestrafst du mit 20 Jahren Zuchthaus, den Meineidigen aber, den Verführer, lässt du straflos ausgehen. Ungerechter Gesetzgeber!

Im gewöhnlichen Geschäftsleben bestrafst du den, der sich unter falschen Vorspiegelungen Vorteile verschafft; ein Handel, der auf mündlicher Vereinbarung getroffen, ist rechtsgültig und wird von dir geschützt.

Warum machst du, Staat, nun aber eine Ausnahme bei den natürlichen Gesetzen der Liebe? Warum sollen Mädchen Männerschwüren nicht mehr glauben dürfen? Ist denn die Ehe nicht schon geschlossen, wenn zitternd das Wort der Liebe von den Lippen kommt; ist nicht die Ehe vor dem Ewigen schon geschlossen, wenn die ersten Versicherungen, wenn die ersten Schwüre inniger Liebe und Treue zu ihm emporsteigen?

Willst du also ein Fundament legen für Ehrlichkeit und Redlichkeit, willst du die Moral heben, dann lege zuerst Hand an ein Gesetz, das die heiligsten Güter der Liebe schützt. Sobald einmal die Verführer bestraft werden und schwer bestraft werden, wie man Meineidige strafen soll, dann wird es auch keine verführten Mädchen mehr geben.

Meine Mutter ist infolge jahrelangen Weinens an einem Auge erblindet, und die eine Hälfte des Gesichtes wird durch ein Nervenzucken verunstaltet; leidend und gebrechlich ist sie, sollte den Arzt konsultieren, darf aber nicht aus Furcht, die Schande könnte durch Indiskretion an den Tag kommen.

Arme Frau, wie musst du für den Wortbrüchigen, den Meineidigen büssen! So hart die Strafe ist, so erträgst du sie mit heroischer Geduld in der Hoffnung auf Verzeihung von Gott — und den Menschen.

Unglückliche, wenn es auch vor Gott eine Verzeihung gibt, so gibt es doch keine vor der Welt. Wie würde heute noch, nach vielen Jahren, die Welt über dich herfallen, wenn sie unser Geheimnis erführe.

Fort und fort wirst du gemartert durch die Gefahr, entdeckt zu werden, und mir selbst grinst die ererbte Schande fortwährend wie ein Gespenst entgegen.

Warum sind wir Uneheliche und in erster Linie die Verführten, die Gefallenen, mit Acht und Bann von der gesellschaftlichen Ordnung belegt? Warum wir allein und nicht auch die Verführer?

Du, Staat, du bist an all dem namenlosen Elend schuld, weil nicht alle vor deinen Gesetzen gleich sind. Ihr alle seid schuld, die ihr den Schutz der Unehelichen und Verführten als Sentimentalität (Ausspruch eines Nationalrates anlässlich der Beratung des neuen Zivilgesetzbuches) bezeichnet.

Hier wird nur die Frauenbewegung Abhülfe schaffen, wenn sie einmal am Ziele ihrer edlen Bestrebungen angekommen ist. Die Frauenbewegung hat schon viele edle Früchte gezeitigt, noch schönere warten der Reife. Möge die heranbrechende Morgenröte der Aufklärung gleiches Recht, gleiche Strafen für alle bringen, dann wird vielem Elende gesteuert und das grösste aller Verbrechen „verführte Jugend“ verschwinden.

Märtyrer ihrer Pflicht.

Die „N. Z. Z.“ bringt eine Notiz über die Gründung des Akademischen Vereins für Frauenstimmrecht und fügt väterlich besorgt hinzu: „Ob sie das politische Leben mit allen seinen Schattenseiten kennen; ob sie wissen, was es heisst, Wahl- und Abstimmungskämpfe durchzufechten, aus denen selbst der Mann mit eisernen Nerven todeswund zurückkehrt? In diesem Kampfe kann die Frau nicht auf die Rücksichten Anspruch machen, die ihr gegenüber sonst gern beobachtet werden. Darum mögen es sich unsere Frauen, denen ja so weite Felder der Betätigung offen stehen, noch zweimal überlegen, bevor sie dieser Stimmrechtsbewegung ihre Förderung angedeihen lassen.“

Die Herren mögen sich beruhigen. Wir haben keine so unbedingte Bewunderung für sie, dass wir sie in allem sklavisch nachahmen werden. Die Frauen werden an einer Abstimmung teilnehmen können, ohne „todeswund“ daraus zurückzukehren.

Zur Richtigstellung.

Im „Journal de Genève“ vom 19. August beschwert sich Hr. Nationalrat V. Rossel, dass wir in unserm Artikel „Zum letzten Mal der Bundesrat und die Frauen“ in letzter Nummer einigen Mitgliedern der Bundesversammlung vorwarfen, trotz gemachter Versprechungen nicht für unser Verlangen eingetreten zu sein, und zeiht uns der Undankbarkeit, da er nebst zwei Kollegen in einer Zuschrift an den Bundesrat sich für uns verwendet und in einem zweiten Brief sich vorbehalten habe, auf die Angelegenheit bei Anlass der Budgetberatungen in der Dezembersession zurückzukommen. Vor allem aus sei konstatiert, dass weder der Bund schweiz. Frauenvereine noch die Union für Frauenbestrebungen Zürich einzelne Mitglieder der Bundesversammlung um ihre Unterstützung anging, sondern dass von dritter Seite an sie gelangt wurde, wie aus den betreffenden Schreiben deutlich hervorging. Wir nehmen nun gerne von der Richtigstellung von Hrn. V. Rossel Notiz und sind ihm aufrichtig dankbar für seine Bemühungen, von denen wir erst durch den genannten Artikel im „Journal de Genève“ etwas erfahren. Ob es nicht richtig gewesen wäre, uns von den getanen Schritten in Kenntnis zu setzen? Im übrigen bleibt die Tatsache bestehen, dass in der Bundesversammlung, als die Sache zur Sprache kam, niemand für uns eintrat.

Der Frauen- und Kinderarbeit

ist folgender Abschnitt des Berichtes der Fabrikinspektion des ersten Kreises pro 1906 und 1907 gewidmet:

Die verheirateten Frauen sind ohne Zweifel die geplagtesten Fabrikarbeiter, denn wenn sie aus der Fabrik heimkommen, wartet ihrer neue Arbeit, die sie oft bis tief in die Nacht hinein in Anspruch nimmt. Für sie hat denn auch das Samstagarbeitsgesetz den grössten Wert. Sie sind dankbar für die eine gewonnene Stunde, die der Familie und der Sonntagsruhe der Frau zugute kommt. Der Gewinn ist ja ein bescheidener, und wenn jemand einen berechtigten Anspruch auf den von Erwerbsarbeit freien Samstagnachmittag hat, sind es die Hausfrauen. Wie viele denselben geniessen, kann ich nicht sagen, ihre Zahl ist ziemlich gross. Möge es gelingen, durch ein neues Fabrikgesetz den verheirateten Fabrikarbeiterinnen noch mehr freie Zeit zur Besorgung ihrer Hausgeschäfte zu bieten. Es ist nicht zu befürchten, dass sie deswegen aus den Fabriken eliminiert werden; denn fast überall hört man sagen, die verheirateten Frauen seien die besten Arbeiter.

Es gibt zwar jetzt schon viele Geschäfte, die ihnen grosse Freiheit einräumen, namentlich haben sie öfters zwei Stunden Mittagspause. Eine grosse Seidenweberei gibt ihnen